

Das Soziotop wird totgefüttert

Oder: Tafelenten füttern verboten!



von Roland Woldag

Foto (Schreventeich) von „vollwertBIT“ | Foto (Tafel) von Rewe-Group
Der Autor, Jg. 1961, ist Maschinenbau-Ingenieur und betreibt die Website Familienwehr.de

Der Kieler Schreventeich ist bekannt für sein Wassergeflügel. Er ist genauso bekannt für die Rentner, die ihr altes Brot an Enten verfüttern, bevor es verkommt.

Kriegskinder wissen um den Wert des Brotes. Deshalb lassen sie sich auch nicht von der Brotverwertung abhalten, weder durch Verbotsschilder noch durch Ordnungshüter. „Wat mut dat mut“, sagen die alten Kieler und kippen das Brot körbewise vor das gierende Geflügel. Das Fütternwollen ist der menschlichen Natur eigen. Schon als Kinder haben wir Kleintieren die Freiheit geraubt und sie in einen Karton gesteckt. Wenn wir sicher waren, dass sie nicht abhauen konnten, haben wir mit wichtiger Miene von oben herab in die Kiste geschaut und gesagt: „Der hat bestimmt Hunger.“ Dann haben wir Brot auf das arme Tier gebrösel.

Am Schreventeich lockt das Nahrungsangebot Massen von Gänsen, Enten und Schwänen an, die jede Scheu verloren haben und distanzlos betteln. Möwen gehen mittlerweile aggressiv zum Angriff auf den Keks in der Hand über. Die Stadt hat den Teich schon mehrfach aufwendig renaturiert, doch kippt das Biotop immer wieder

um, da es die Massen der angelockten Viecher und ihrer Exkreme nicht verkraftet. Nachts ist der Park in den Pfoten der Ratten. Der Teich stinkt im Sommer zum Himmel, auf die verdreckten Uferwiesen setzt sich kein Mensch mehr. Leute, welche die Seele in gesunder Natur baumeln lassen wollten, haben sich andere Orte gesucht. Das grüne Paradies ist totgefüttert worden.

Doch nun keimt Hoffnung auf für den Teich – die Brote finden den Weg zurück zu den Menschen. Findige Naturschützer konnten die fütterungswilligen Rentner mit ihren abgelaufenen Lebensmitteln auf die Tafeln umlenken und so zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Erstens Biotopschutz und zweitens Beschäftigung für gelangweilte Pensionäre ohne sinnvolle Aufgabe.

Deutschland, in welchem das Hauptproblem der Unterschicht das Übergewicht ist, hat ein neues Armutsthema gefunden – die „Tafeln“, für die der sozial engagierte Bürger fleißig spendet. Anonym in Afrika füttern war gestern, illegal Enten füttern auch. Jetzt, nach jahrelanger Nivellierung, darf die Schichtung der Gesellschaft endlich wieder vor der eigenen Haustür ausgelebt werden. Klassenunterschiede sind wieder gesellschaftsfähig, Großherzigkeit wieder en vogue.

Auch in Dänemark gibt es buchstäblich an jeder Ecke einen Gebrauchtwarenladen „Genbrug“ oder „Kirkehjelp“, welche den gleichen Zweck erfüllen wie die Tafeln, nämlich ausgemusterten und tatkräftigen Menschen eine sinnvolle Aufgabe zu verschaffen. Tafeln und Kirkehjelp werden privat und ehrenamtlich betrieben, kosten keine Steuergelder, spenden Gemeinschaft und Lebenssinn – eigentlich perfekt. Eigentlich.

Wäre da nicht die damit einhergehende ideologisch motivierte, linke Elendspropaganda, die den Eindruck erwecken soll, wir befänden uns nicht im Sozial-Schulden-Deutschland von 2010, sondern im hungernden Berlin von 1918. Die Volksseele scheint ohne Bettler nicht auszukommen, daher simuliert sie welche und macht Suppenküchen für Menschen auf, de-



Füttern verboten: Der Schreventeich in Kiel



Gutgelaunte Zerstörung der letzten Hemmungen: Die Berliner Tafel als eine von ca. 900 Tafeln in Deutschland

nen mit einem Angebotsmix aus Gymnastik und Gebet besser geholfen wäre. Da wälzen sich nun die „Hungernenden“ aus ihren Autos und drängen sich schnaufend in die Schlange vor den Ausgabestellen. Selbstverständlich hat jetzt auch die evangelische Kirche ihre Tafeln. Die nennt sie zeitgeistig „Sozialkirche“.

Ich kenne Leute in meinem Umfeld, die gut verdienen, sich aber auch schamlos vor den Tafeln einreihen würden, wenn man sie ließe. Diesen Menschenschlag findet man zuverlässig dort, wo es etwas umsonst gibt, egal wie satt sie sind.

Ebenso zuverlässig auf der Innenseite des Ausgabebetrens anzutreffen sind die Menschen, die ohne sinnvolle Aktivität nicht leben können. Das sind die, welche ihr ganzes Leben lang aktiv waren, von denen „die Gesellschaft“ immer profitierte. „Arme“, also die Zielgruppe der Tafeln, findet man fast nie auf der Seite der Tafel-Aktivisten, obwohl sie Zeit genug hätten als Gestalter aktiv zu werden. Dafür machen es die Tafel-Betreiber ehrenamtlich, teils nach der Arbeitszeit. Die schon immer Versorgenden versorgen weiter, die sich schon immer versorgen ließen, lassen sich weiter versorgen. Die Tafeln sind keine Selbsthilfeveranstaltung, aber nur so wären sie sinnvoll.

Sie sind nicht zuletzt das Vehikel sozial bewegter Gutmenschen, die nach moralischer Legitimation für die eige-

ne Aufwertung suchen. So ändern die Tafeln nichts an der Situation des Gegenübers von aktiven Gebern und passiven Nehmern. Die Tafeln sind eher geeignet, die Situation des Prekariats zu verfestigen.

Das Diktum der Altvorderen „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ führt heute sofort zum kollektiven Aufschrei und der unverzüglichen Beschwörung der Opferthese. „Das sind doch alles Opfaah des Neoliberalismus... Hinweg mit dem Kapitalismus! Auf in den wahren Sozialismus!“ Aber brauchen wir dann noch die Tafeln? Ja, gerade dann. Denn Sozialismus bedeutet Armut für alle. Die Tafeln sind das Konzept einer „Entwicklungshilfe“, die jede Initiative seitens der Leistungsempfänger erstickt. Versorgung ohne Gegenleistung erzeugt eine aggressive Anspruchshaltung und erweitert den Rahmen der bestehenden sozialstaatlichen Transfers bis zur Unkalkulierbarkeit. Sie ist Menschen, die nicht rechnen können, abträglich.

Die Tafeln schaffen auch die allerletzten Hemmungen ab, die Opferrolle zu kultivieren, sowie sich nicht gehenzulassen. Sie verschieben das Problem des Ententeichs in die Gesellschaft. Das Soziotop wird totgefüttert. Tafeln kann man aufmachen, wenn die Not es nötig macht. Dazu wird man demnächst Gelegenheit haben, wenn der Sozialstaat die Grundlagen seiner Leistungsfähigkeit endgültig zerstört hat. ○